Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 25 | **München / 5. Jahrgang** | **21. Juni 1918**

Martin Buber in München.

Immer haben die Menschen durch tiefste Not hindurchgehen müssen, um die Sehnsucht nach der Erlösung in sich entbrennen zu fühlen; immer ist aus dem Chaos zerschellender Völker und zusammenstürzender Kulturen die neue Wahrheit erstanden. Unsre Zeit ist eine Zeit des Unterganges, und darum ist sie auch eine Zeit, die mit heißer Sehnsucht auf Erlösung wartet: heißer als das Verlangen nach Befreiung aus äußerer Not, aus Kriegs- und Feindesgefahr brennt das Verlangen nach Erlösung aus innerem Zwiespalt, aus Zweifel und Schuld.

Was sich im Leben der Menschheit im Großen abspielt, das spiegelt sich im Leben des jüdischen Volkes: in den Zeiten der tiefsten Not öffnet sich sein Herz, um die Wahrheit zu empfangen, in den Zeiten des Niederganges, der Knechtschaft und der Todesnot, stehen die Propheten auf und führen die Wahrheit dem Volke zu. Das Wort, das sie zu ihrem Volke sprechen, dringt über den völkischen Kreis hinweg an das Ohr andrer Völker — wenn auch zumeist in fernen Geschlechtern.

Eingestellt in den Lebenskreis fremder Völker wartet das jüdische Volk auch heute sehnsüchtig auf Erlösung, und in ihm selbst und der Mitwelt erwacht eine Ahnung, daß an dieser Erlösung die Menschheit teilhaben wird.

Mit gewaltiger Lebenskraft gebar es nach jahrtausendelangem Fesselntragen den Wunsch und Willen nach nationaler Befreiung, und nun ihm dieses Ziel in erreichbarer Nähe winkt, bringt es den Menschen hervor, der ihm den Weg zur inneren gleichzeitig mit der äußeren Erlösung zeigt. Und schon verstehen Nichtjuden, was sich da begibt, und kommen, um gleichfalls die Botschaft zu vernehmen.

Am 12. Juni sprach Martin Buber im Saale des Münchener Eden-Hotels zu einer vielhundertköpfigen Schar von Juden und Nichtjuden. Er, der in inbrünstiger Liebe zu seinem Volke versunkene Schätze jüdischen Geistes gehoben, der sich in Zuversicht auf die schöpferische Kraft seines Volkes der jüdischen Befreiungsbewegung angeschlossen hat, durfte es wagen, als ein Ankläger seines Volkes vor seine Hörer zu treten: In der Angleichung des Judentums an den europäischen Dualismus, in seiner Scheidung in die Wahrheit des Geistes und die Wirklichkeit des Lebens sieht er seine Schuld.

Hinuntersteigend zu den Quellen des Judentums setzt er dieser Verirrung das wahre Wesen des Judentums: die Einheit des Ethischen mit dem Re-



ligiösen, sein wahres Ziel: die Tat, seine wahre Aufgabe: die Gestaltung des Volkes zu einer heiligen Gemeinde entgegen. Als die Einheit alles Erdenlebens zeigt er die Welt des alten Judentums, eine Einheit nicht des Seins, sondern des Werdens; dem bereits am Werk der Verwirklichung Tätigen offenbart sich Gott.

Buber erinnert an die Kraft des Willens zur Gestaltung der heiligen Gemeinde in den jüdischen Führern und an die Tragik, die in ihrem Ringen gegen den Widerstand der zur Tat Gerufenen liegt. Die jüdische an einer andren Gemeinschaft, der griechischen Polis messend, erweist er den jüdischen Willen zur Einheit; in der Polis ist die soziale Ungleichheit zwischen Volk und Vornehmen zum Prinzip erhoben, im jüdischen Staat dagegen wird in strengem Rhythmus die Ungleichheit des Bodenbesitzes ausgeglichen, das Joch der Knechtschaft aufgehoben. Dem Lauf der Geschichte folgend, deutet er dann auf den Augenblick hin, in dem die Einheit gespalten wird, den Augenblick der Einsetzung des erblichen Königtums. An dieser Wende beginnt der Kampf der Propheten gegen den Staat, nicht den Staat an sich, sondern den entgotteten Staat.

Weiter den Fluß der Geschichte entlangschreitend, zeigt der Redner, wie nach dem Niedergang des Reiches, im zweiten Reich, an Stelle des aktiven der passive Messianismus entsteht. Und nun gelangt Buber zu einer Stelle, die den Mittelpunkt seiner Gedankenkette bildet und als der Schlüssel zum Verständnis seiner Anklagen und Forderungen angesehen werden darf: in starken Umrissen zeichnet er die Sekte der Essäer, in der der jüdische Verwirklichungsgedanke zu neuer Gestalt gelangte.

Aber auch eines andren muß er in dieser Rede vom jüdischen Verwirklichungswillen gedenken: Jesu, der die Einheit Gottes in der Gemeinschaft herstellen, die Gesellschaft nicht auflösen, sondern erfüllen wollte — und den die Menschheit, befangen in der Annahme einer unüberbrückbaren Zweiheit von Menschenwille und Gottesgnade, seit zwei Jahrtausenden mißversteht. Dank Paulus das Böse als eine Urgewalt, als den ewigen Widersacher des Guten verstehend, sieht sie nicht im Willen sondern im Glauben den Weg zur Erlösung, erblickt sie die Verwirklichung des Geistes nicht mehr im Staate, sondern in der Kirche und kann das Wichtigste der jüdischen Lehre in Jesus: den Gedanken der Verwirklichung nicht mit übernehmen.

Wieder zum Geschick des eigenen Volkes zurückkehrend, zeigt Buber, wie diesem, seitdem es unter den Gesetzen fremder Völker steht, nicht mehr nur die Kraft, sondern auch die Möglichkeit zur Verwirklichung der wahren Gemeinschaft genommen ist. Und nun erhebt er nochmals die Stimme des Ankläger: die Schuld des Judentums ist, daß es sich in diesem Zustande der Entfremdung von seiner Aufgabe behaglich eingerichtet hat. So behaglich, daß auch der Chassidismus nur eine vorübergehende Besinnung auf das Werk der Vollendung des Volkes bleibt.

Buber aber ist nicht nur als Ankläger gekommen; er hat gefühlt, daß seine Zeit reif ist zur Umkehr und daß es an ihm selbst ist, den richtigen Weg zu weisen. Drei Wege sind bisher versucht worden, um die Verwirklichung der Wahrheit zu erreichen: erstens der Weg des Humanitarismus, der vom Judentum fordert, es solle aus seiner völkischen Absonderung heraustreten, um am Gesamtwerk der Menschheit teilzunehmen — er versteht nicht, daß der jüdische Geist sich nur in der selbstgeschaffenen Gemeinde des jüdischen Volkes verwirklichen kann. Zweitens der Weg des reinen Nationalismus, der aus dem jüdischen Volke nur ein Volk wie andere Völker machen will — er vergißt, daß keinem Volk der Erde, sondern einzig dem Geiste Souveränität zusteht. Drittens der Weg der Gesetzesdogmatiker, die an einen einmaligen Akt der Offenbarung glauben — sie fühlen nicht, daß Gott sich fort und fort offenbart, dem Menschen aufgebend, das Ewige immer aufs neue in zeitliche Gesetze zu übertragen. Mit strengen Worten geißelt Buber die Entartung der Nurnationalisten und der entarteten Buchstabengläubigen, und dann weist er den rechten Weg: die Rückkehr zum Streben nach Verwirklichung. Sie aber kann nur im eignen Lande, in einer jüdischen Gemeinde, die unter ihren eignen Gesetzen lebt, erfolgen. Als Zionist steht Buber nun vor seinem Hörerkreise, als Vertreter eines Zionismus, der von ihm selbst den geistigen Inhalt empfangen hat: seine Erfüllung mit Sehnsucht nach der Verwirklichung der heiligen Gemeinschaft, nach der Aufrichtung Zions als des Heiligtums der Völker. Aber Buber begnügt sich nicht damit, den Weg zu weisen, sondern er zeigt zugleich, wie dieser Weg ausgebaut werden muß, um zum Ziele zu führen: durch den Aufbau und Zusammenschluß echter und gerechter Einzelgemeinden wird der Staat, wie wir ihn ersehnen, entstehen. Noch sagt er uns nichts über die Gestaltung dieser Gemeinden — aber aus seinen Worten klingt die Versicherung, daß er das Bild dieser Gestalt in sich trägt und entschlossen ist, es zum Leben zu erwecken. Wohl fühlt er die Schwere des Kampfes voraus, aber über allen bangen Ahnungen steht seine unerschütterliche Hoffnung auf den Sieg, die Hoffnung auf das dritte Reich. — — — —

Mit einer Spannung, die sich allmählich zu einer tiefen inneren Bewegung steigerte, folgten die Hörer der fast zweistündigen Rede. Als Buber endete, hatte sich zwischen ihm und vielen von denen, die gekommen waren, um seine Gedanken und die vollendete Form, in die er sie kleidet, zu genießen, eine viel tiefere Beziehung angesponnen: die Beziehung zwischen dem Führer und der Gemeinde, die gewillt ist, dem erwählten Leiter unbedingte Gefolgschaft zu leisten. In manchen der Älteren wird der starke Eindruck noch eine Weile nachklingen und dann vielleicht verblassen; aber von den Jüngeren ist mancher bereit, Martin Buber seinen Dank für das was er ihm gegeben hat, dadurch auszudrücken, daß er von diesem Augenblick ab mit dem Gebot der Verwirklichung in seinem eigenen Leben ernst macht, daß er sich bereitet die Wahrheit dieser Forderungen für heute und morgen unter dem Einsatz seines ganzen Seins zu verwirklichen. Martin Bubers Persönlichkeit ein paar flüchtige Stunden lang genießend zu erleben, hieße ein Unrecht an ihm begehen. Martin Bubers L e h r e gilt es aufzunehmen — und die will nicht nur verstanden, sondern ein ganzes Leben lang in jedem Augenblick gelebt werden.

H. H. C.

Zur Begründung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums.[1]

Von Hermann Cohen.

Unter allen Wandlungen, welche die religiös-kulturelle Verfassung des Judentums seit etwa hundert Jahren erfahren hat, ist keine so frappant wie die Verminderung oder gar das Verschwinden der jüdischen Gelehrsamkeit unter den modernen Juden. Es war ja ein soziologisch sehr interessanter Ausnahmezustand, der das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit herrschend war, daß fast in jeder kleinsten Gemeinde sich Männer fanden, die als Handelsleute doch zugleich die volle Befähigung zur Verwaltung des Rabbineramtes besaßen. Dieser so überaus charakteristische Zustand mußte aufhören, als den Juden die vielseitigen Aufgaben der modernen Kultur sich erschlossen und sie, sei es in den gelehrten Berufen, sei es den eine erhöhte allgemeine Bildung erfordernden Industrie- und Handelszweigen sich hingaben.

Zunächst freilich trat für diesen Notstand dadurch eine Aushilfe ein, daß der moderne Rabbiner ganz unwillkürlich zum Vertreter der modernen Wissenschaft an seiner Religion, ihrer Literatur und Geschichte heranwuchs. So entstand die bedeutsame Tatsache, daß vom deutschen Rabbiner die Wissenschaft des Judentums geschaffen wurde: die Wissenschaft auf Grund der methodischen Philologie und Geschichtsforschung, während die Talmudstudien, wie sie bis dahin betrieben wurden, dieser modernen methodischen Hilfsmittel entbehrten.

[1]) Dieser in den „Neuen Jüdischen Monatsheften" 1918, Nr. 11 erschienene Aufsatz des verstorbenen Gelehrten, eine seiner letzten Arbeiten, soll nach seinem eigenen, gegenüber der Redaktion der „N. J. M." geäußerten Wunsch möglichst weite Verbreitung finden. Wir bringen, diesem Wunsch gerne nachkommend, den Aufsatz unseren Lesern hiermit zur Kenntnis, als einen interessanten Beitrag zum jüdischen Bildungsproblem der Gegenwart.

Durch diese Schöpfung der jüdischen Wissenschaft erhob sich der deutsche Rabbinerstand zu einer geistigen Höhe, welche einen gewissen Ersatz darbot für die Lücken, die in der jüdischen Laienwelt durch die Verminderung des Thorastudiums in ihren Reihen entstanden waren. Die Gelehrsamkeit war in den jüdischen Massen verringert, aber in den Rabbinern mit der modernen Wissenschaft verschmolzen worden.

So wichtig nun aber diese Wandlung für den Rabbinerstand und demzufolge auch für die kulturelle Physiognomie der Gemeinde wurde, so mußte allmählich doch der Mißstand fühlbar werden, daß der Gelehrtenstand schlechterdings zusammenfiel mit dem Rabbinerstand. Dies war nicht nur eine Anomalie in der jüdischen Geschichte, sondern es bedeutete auch ein Mißverhältnis zu den Anforderungen einer jeden Pflege der Wissenschaft und insbesondere zu den Aufgaben der Wissenschaft für die Erhaltung des geistigen Lebens innerhalb einer lebendigen Religion, die als Kulturreligion sich behaupten will. Die Anzahl der freien Gelehrten darf in einer religiösen Gemeinschaft nicht beschränkt sein auf die Anzahl der amtierenden Geistlichen.

Die Wissenschaft des Judentums war daher kaum entstanden, da regten sich schon die Forderungen nach einer jüdisch-theologischen Fakultät. Diese Stimmen sind bis zum heutigen Tage nicht verstummt, ebensowenig aber befriedigt.

Auch hier trat zwar die entsprechende Aushilfe ein. Die Fakultät konnte freilich nicht geschaffen werden: dafür aber wurden Rabbinerseminare ins Leben gerufen. Immer jedoch blieb der Gedanke vorherrschend, daß die Rabbiner allein die Träger der jüdischen Wissenschaft seien und den Umständen nach sein müssen.

Eine Ausnahme wagte sich in Berlin hervor: die als Hochschule gedacht war, als solche aber nicht genehmigt wurde, immerhin doch wenigstens als Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums sich auftat, nicht somit als jüdisch-theologisches Seminar, noch als jüdisch-theologische Lehranstalt sich ankündigte. Und in der Tat haben an dieser Lehranstalt Juden und auch Christen studiert, und die Prüfungen werden dort noch heute abgesondert von den Rabbinatsprüfungen vorgenommen.

Indessen bilden diese Hörer doch nur verschwindende Ausnahmen gegenüber der Mehrzahl derjenigen, welche an dieser Lehranstalt ihre Studien machen, um für ein Rabbineramt befähigt zu werden. Also auch diese dem reinen wissenschaftlichen Zwecke errichtete Lehrstätte konnte vornehmlich nur Rabbiner hervorbringen, nicht aber den Mangel an freien jüdischen Gelehrten ersetzen.

Es machte sich daher in der Produktion der jüdischen Forschung eine Stockung fühlbar, obgleich den Rabbinern ein erstaunlicher Fleiß und eine bewundernswerte Schaffenskraft nachzurühmen ist. Sie konnten dennoch allein den Bedürfnissen nicht Genüge leisten, welche die moderne Zeit an neuen Problemen und durch neue Stoffzufuhr hervorrief. Und wenn es selbst einem isolierten Gelehrten gelungen war, eine literarische Arbeit zu vollbringen, so war es schwer, einen Verleger für die Arbeit zu finden. Es fehlten die Betriebsmittel, ohne welche ein wissenschaftliches Leben sich nicht fruchtbar und wirksam erhalten kann.

Um diesen Mängeln abzuhelfen, entstand vor einem Jahrzehnt etwa die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums". Schon der Titel läßt den Zweck erkennen, auf dem diese

Gesellschaft vornehmlich sich einschränkte. Die Wissenschaft soll durch sie gefördert werden. Dies bezweckt sie, und dies leistet sie in ruhmwürdiger Weise, indem sie große Werke zur Publikation gebracht hat, und zwar nicht durch die Subvention von ihr angebotenen Arbeiten, sondern durch die Aufstellung von Plänen und Grundrissen für neue und eigenartige wissenschaftliche Unternehmungen. So großzügig diese Leistungen sind, so beziehen sie sich doch immer nur auf die Hervorbringung und die Hervorrufung von wissenschaftlichen Werken. Diese Förderung der Wissenschaft ist ihr ausgesprochenes Ziel.

Wie jedoch keine Wissenschaft, so darf auch die Wissenschaft des Judentums nicht ausschließlich in der Abstraktion von literarischen Produktionen gedacht werden. Wahrhaft lebendig wird sie erst in den Urhebern, in den Schöpfern der wissenschaftlichen Werke. Es kann daher nicht genügen, in den literarischen Erzeugnissen die Wissenschaft des Judentums zu fördern: sie muß vorab gefördert werden in den lebendigen Menschen, welche dieser Wissenschaft sich widmen, welche dieser Forschung obzuliegen zu ihrer Lebensaufgabe machen. Und es kann weder dabei sein Bewenden haben, daß die Rabbiner die alleinigen Träger der Wissenschaft des Judentums bleiben, noch daß zeitweise einzelne Gelehrte unterstützt werden.

Von verschiedenen Seiten wurde daher schon seit geraumer Zeit dem Gedanken Raum gegeben, daß etwas Neues geschehen müsse, um das Leben der jüdischen Wissenschaft und dadurch das der Religion selbst vor der sonst unvermeidlichen Erstarrung zu schützen. Man nahm wiederum zu dem Gedanken der Fakultät seine Zuflucht, aber es war schon sehr verräterisch, daß man sogar mit einer jüdischen Professur an einer Universität vorlieb nehmen wollte.

Wie sollte man aber mit einer solchen Einzelprofessur, wie sollte man sogar mit einer Fakultät auszukommen hoffen, wenn als das Problem nicht sowohl das Abstraktum der jüdischen Wissenschaft erkannt wurde, sondern das konkrete Lebensproblem einer jüdischen Gelehrtenwelt!

1. Es ist nun das Verdienst des jungen Historikers und Philosophen, des Dr. Franz Rosenzweig, der mit heiligem Glaubenseifer von seinem Felddienst aus in seiner Abhandlung „Zeit ist's" den Aufruf an die deutsche Judenheit richtete, der sicherlich von den Juden der gesamten Kulturwelt aufgenommen werden wird: der größte Mangel und der tiefste Notstand, unter dem wir leiden, bestehe in diesem Personenmangel an jüdischen Gelehrten.

Hierin liegt der Grund unserer Ohnmacht, unserer Unzulänglichkeit auch gegenüber den Verlockungen unserer Gegner, die uns vernichten wollen. Die Anzahl unserer Rabbiner, und wenn sie noch so Treffliches leisten, sie reicht nicht aus, um alle die verschlungenen geistigen Fragen zur Lösung und zur Schlichtung zu bringen, welche Geist und Gemüt des Juden auf der Schule und auf der Universität bestürmen, um ihn von der religiösen Isolierung abwendig zu machen und für die scheinbar einheitliche moderne Kultur ihn zu gewinnen. Schon aus dem apologetischen Gesichtspunkte bleibt die Anzahl der Rabbiner unzulänglich, um den Geist des Judentums gegenüber der Mannigfaltigkeit der modernen Kultur zu vertreten. Die lebendige Religion, als Kulturreligion, erfordert für ihre Behauptung und Fortbildung den freien Geist der Wissenschaft und demgemäß Männer der gelehrten Forschung, welche nicht zugleich die Träger des geistlichen Amtes sind.

Der Unterschied der neu zu begründenden Akademie von allen bisherigen wissenschaftlichen Organisationen, und die Ergänzung, welche sie ihnen allen darzubieten strebt, besteht sonach schlechthin darin: daß sie die Personen herbeizuschaffen sucht, welche jene, sei es als Lehrer, sei es als Forscher, für die herauszugebenden Werke erfordern. Wie die Lehranstalten, so wird auch die Gesellschaft zur Förderung usw. von dem Vertrauen getragen, das aus dem Rabbinerstande heraus Kräfte zur Übernahme der wissenschaftlichen Aufgaben sich bereit finden werden. Daher kann aber die Anzahl dieser disponibeln Kräfte nur ebenso spärlich sein und ihre Auswahl nur ebenso schwierig, wie die der Lehrkräfte ist.

Diesen Übelständen soll die Akademie abhelfen. Wir wählen mit Absicht diesen Namen, der auch für die gesamten Wissenschaften nur erfunden worden zu sein scheint, um die Gelehrten der verschiedenen Fächer zusammenzufassen, zugleich aber auch um sie in lebendige Wechselwirkung zu versetzen und dadurch ihre Kraft und ihr Aufblühen zu befestigen und zu sichern. Für die allgemeinen Wissenschaften bedarf es gemeinhin nur einer solchen idealen Vereinigung, die zudem durch Subventionen bestärkt wird. In unserem Spezialfalle dagegen ist unserer sozialen Lage gemäß die Sicherung des Lebensunterhaltes unbedingt erforderlich, wenn wir auf Zuwachs und auf ununterbrochenen Fortbestand eines jüdischen Gelehrtenstandes sollen rechnen dürfen.

Daher muß es die Aufgabe der Akademie sein, durch die sie sich vollends von allen analogen Anstalten unterscheidet: gleichsam eine Vorsorge-

anstalt für die jüdischen Forscher zu werden. Der jüdische Student soll wissen, daß es für die materielle Lebensstellung keine verlorene Sache sei, der jüdischen Wissenschaft seine Studien zuzuwenden; daß er vielmehr die Aussicht habe, nach Vollendung derselben zu einer Besoldung zu gelangen, die ihn zunächst vor materieller Gefahr schützt und die ihm zugleich die Möglichkeit gibt, als Lebenswerk seine Studien und seine wissenschaftliche Entwicklung fortzuführen.

Man weiß, wie sehr die statistischen Erfahrungen über die Frequenz in den Lehrfächern von Jahr zu Jahr die öffentlichen Studienwahlen beeinflußt. Wie sollte es in unseren engeren und dürftigeren Verhältnissen anders sein können? Wer bisher nur im Rabbinat die Möglichkeit seiner materiellen Versorgung sehen konnte, wird fortan im Hinblick auf die Akademie sich frei entscheiden können, ob er unter den Geisteswissenschaften auch die der jüdischen Altertumswissenschaft sich zur Wahl stellen kann.

2. Dem Mangel in der jüdischen Gelehrsamkeit steht zur Seite der in der religiösen Bildung der modernen Juden. Dieser Mangel ist offenkundig und er richtet uns großen Schaden an, besonders im protestantischen Urteil über unsere religiöse Gesinnung. Keineswegs ist etwa der Religionsunterricht, wie er gelehrt und wie er aufgenommen wird, allein an diesem großen Übelstande schuld. Aber es darf nicht in Abrede gestellt werden, daß ein Teil der Schuld ihm allerdings hierbei zufällt. Es genügt hier auf die bekannte Tatsache hinzuweisen, daß die Notwendigkeit seiner Verbesserung allgemein empfunden wird. Die Art dieser Verbesserung ist ein schwieriges Problem, zu dessen Lösung wir hier nur von dem Gesichtspunkte unserer Akademie beitragen möchten.

Der unbestrittene Satz der gesamten Unterrichtslehre ist es, daß nur derjenige der richtige Lehrer sein könne, der sein Lehrfach wissenschaftlich beherrscht, und bei der zentralen Bedeutung der Religion für das gesamte Innenleben des Menschen muß es daher um so dringlicher zu fordern sein, daß der Religionslehrer an der höheren Schule mit dem ganzen Umfange der Literatur und Geschichte des Judentums vertraut sei. Dem Rabbiner allein kann es auf die Dauer bei der Fülle seiner für das Predigtamt, für die Seelsorge, für die soziale Stellung der Juden und endlich für seine wissenschaftliche Repräsentation nicht aufgebürdet werden, den wissenschaftlichen Religionsunterricht, wie er an den höheren Schulen erforderlich ist, allein zu verwalten.

Nun trifft es sich, wie für einander berechnet, daß die beiden sachlichen Interessen unserer modernen Religiosität, die Gelehrsamkeit und die allgemeine Bildung, mit den beiden technischen Interessen sich verbinden, welche selbst ihrerseits in der Akademie sich zusammenschließen.

Wir haben das wichtige Moment der Besoldung in Betracht gezogen, welches die Akademie für die Berufswahl des jüdischen Studenten der Geisteswissenschaften in Aussicht stellt. Diese Besoldung kann jedoch in absehbarer Zeit keine vollkommen ausreichende sein, sofern sie nur auf die theoretische Leistung einer Forschungsarbeit bezogen bleibt. Es ist nun aber zu erwarten, daß der junge jüdische Gelehrte von der Wichtigkeit der religiösen Bildung in unserer Jugend Einsicht gewonnen habe, und daß daraus das Pflichtgefühl in ihm erwacht ist, nach unserer alten Losung das Lernen mit dem Lehren zu verbinden, um im Lehren wiederum in seiner eigenen Entwicklung innerlich zu wachsen. So verbinden sich mit dem jungen Pflänzling der Akademie die Wissenschaft und die Bildung zu dem einheitlichen Zwecke der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Ebenso aber gehen auf diesem Wege auch die beiden materiellen Fragen der Besoldung zusammen. Wenn doch die Akademie selbst für den vollen Lebensunterhalt ihrer Jünger vorerst nicht ausreichende Mittel zur Verfügung haben dürfte, so werden sich unter ihnen viele so bereit als geeignet finden, an die höheren Schulen der Provinz hinauszugehen, um dort den wissenschaftlichen Religionsunterricht zu übernehmen. Und in jenen Städten wird es den Gemeinden oder einzelnen Verbänden der Eltern ein leichtes sein, einem solchen Religionslehrer ihrer Kinder in der Höhe des Akademiesoldes ein angemessenes Gehalt auszuwirken. Und durch die Summierung dieser beiden Besoldungen wird der junge jüdische Gelehrte für den Beginn seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit einen gesicherten Lebensunterhalt erwarten dürfen, der hinter dem des öffentlichen wissenschaftlichen Oberlehrers nicht zurückstehen dürfte.

Der wissenschaftliche Betrieb aber wird durch die Verbindung mit der Lehrtätigkeit in keiner Weise gefährdet. Denn diese Religionsoberlehrer werden sich ebenso in einem beständigen Ortswechsel bewegen können, wie überhaupt in einem Personenwechsel, für den die Art und der Umfang der von den einzelnen übernommenen wissenschaftlichen Aufgabe, wie der jeweilige Stand von deren Bearbeitung maßgebend sein wird.

In dürrem Umriß haben wir hier das Bild der Akademie im Verhältnis zur Wissenschaft und zur Bildung, sowie zur Berufsstatistik zu entwerfen versucht. Möchten Sachverständnis und guter Wille diese Striche zu einem Idealbilde unserer religiösen Zukunft ausgestalten. „Zeit ist's". Dieses Psalmenwort gilt es zu beherzigen. Es darf nicht länger gesäumt werden, an der rechten Stelle, im Mittelpunkt unserer gesamten Kulturlage das Hilfswerk anzusetzen. Wir dürfen nicht ausschließlich unsere Fürsorge auf die sozialen Nöte unserer Glaubensgenossen lenken. Wir dürfen auch an unserem Geiste nicht krank und nicht siech werden. Das jüdische Herz muß stärker als bisher

in Mitleid schlagen für den jüdischen Geist. Unsere Mildtätigkeit muß Großmut werden für die Erhaltung, für die Verjüngung unserer Wissenschaft, für die Verbreitung und Vertiefung des Eifers um die Erforschung unserer heiligen Literatur und unserer ehrwürdigen Geschichte in deren ganzem Kulturumfang. Ist sie doch das älteste und immer zugleich das jüngste Glied der Kulturgeschichte der Menschheit.

Bevor wir dieses geistige Bollwerk unseres Fortbestandes errichtet haben, werden wir uns gegen alle Anfechtungen und Verführungen nicht ausgerüstet haben. Denn wir dürfen uns darüber nicht hinwegtäuschen, daß für den Abfall vieler von uns die vollständige Unkenntnis des Geistes des Judentums und seiner Bedeutung für uns und für die allgemeine Kultur nicht unwesentlich mitverantwortlich ist.

Möge der „Stern von Jakob" über dem Unternehmen der Akademie walten!

Ein Feldpostbrief aus Rumänien.

Rumänien, im Felde, Februar 1918.

Liebe Freunde!

Um Ihnen ein getreues Bild meiner Erlebnisse und Eindrücke in Rumänien, insbesondere in Focsani zu geben, muß ich bis zu den letzten Chanukatagen zurückgehen, die mir zum ersten Male seit meiner sechsmonatigen Anwesenheit auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz die langersehnte Gelegenheit brachten, am Ostjudentum lernen und in ihm leben zu können.

Der erste Chanukatag, im Zeichen echten rumänischen Winters, fand mich in dem von der Front nur wenige Kilometer entfernten Focsani zum Feldgottesdienst. Schon auf dem Wege dorthin hatte die Phantasie die Oberhand, immer das erhabene Bild vor Augen, wie sich vom vordersten Schützengraben bis zur hintersten Etappe Jude zum Juden finden wird, um gemeinsam der gewaltigen Makkabäertaten zu gedenken. Doch auch hier war die Wirklichkeit ganz anders als das Phantasiebild. Ganze „drei" Juden — ausgenommen des von Bukarest eigens hergereisten Armeerabbiners — fand ich, und so hätte ich getrost den Rückmarsch in meine Stellung antreten können, hätte sich nicht der feste Vorsatz, endlich einmal wieder mit Gleichgesinnten sprechen und fühlen zu können, um so wenigstens einen Ersatz für den beschwerlichen Fußmarsch zu haben, dazwischengestellt. Und da führte mir der Zufall einen Juden in den Weg, der allerdings weniger meinen Wunsch erfüllte, aber auf meine Frage nach den jüdischen Verhältnissen F. beinahe wie eine aufgezogene Maschine herunterleierte, wie dies und jenes sei und sein sollte; sein besonderer Groll entlud sich auf die Zionisten — bis ein vorübergehender Herr das Wort „Zionismus" aufgriff, sich umwandte, mich mit dem in diesen Augenblicke doppelt willkommenen „Schalom" begrüßte und mich in seine echt jüdische Behausung mitnahm. Was ich aus dem Munde dieses unverhofft gefundenen Freundes über die Lage der zionistischen Bewegung in Rumänien und Focsani im besonderen erfuhr, sei im Folgenden wiedergegeben:

Als Hauptsitz des Regionalbureaus für zionistische Propaganda und des Bureaus zur Verbreitung der hebräischen Sprache in Rumänien unter der Leitung der Herren Rabbiner Dr. Nacht, Mathias Friedmann (Talmud), David Kahane und Aron Grünberg wurde Focsani zur Metropole zionistischen Lebens in Rumänien. Daneben setzte sich die jüdisch-jugendliche intellektuelle Vereinigung in Rumänien die Aufgabe, die bedeutendsten Werke jüdisch-nationaler Schriftsteller in die rumänische Sprache zu übersetzen. Im Anschluß hieran bildete sich zwei Jahre vor dem Eintritt Rumäniens in den Krieg ein Komitee — mit Dr. Nacht als Präsidenten, Leo Gold, Baruch Zosner, Dr. Weinstock, A. S. Zissu, Advokat Saraga, Mathias Friedmann — das die bekannte „Hatikwah" ins Leben rief. Das Hauptverdienst der „Hatikwah" war und wird wohl beim neuen Erscheinen wieder sein, die Namen solcher „Zionisten", die mit Idealen handeln und das eigene Wohl über das ideale Werk stellen, rücksichtslos von der Liste der Zionisten zu streichen, mit eisernen Besen auszukehren, um diesen bedauernswerten „Brüdern" zu zeigen, daß man zwischen dem „Entweder — oder" zu wählen hat, wenn man sich als dazugehörig betrachten will.

Die Basis des Zionismus in Focsani, die man nach außen hin in den genannten Vereinigungen, nach innen im jüdisch-nationalen Herzen unserer südöstlichen Gesinnungsgenossen erblicken kann, wurde durch drei weitere, gut organisierte zionistische Vereinigungen: Zeire Jisroel (Dr. Th. Herzl), Benoth Zion und Choveve Zion erheblich ver-

stärkt. Eine große, jüdisch-nationale Bibliothek, enthaltend Tausende von Büchern aller Sprachen, sorgt für das geistige Wohl der Juden von Focsani.

Noch so schwerwiegende Ereignisse im politischen Leben Rumäniens vermochten eine solche Basis nicht zu erschüttern. So wenig wie in Friedenszeiten grausamste persönliche und geistige Unterdrückung der rumänischen Juden die zionistische Bewegung beeinträchtigen konnte, ebensowenig vermochte der Krieg die segensreiche Arbeit unserer Gesinnungsgenossen lahmzulegen. Um Dr. Nacht, den Führer der zionistischen Bewegung Rumäniens, sah ich bei meinem ersten Besuche Juden deutscher, österreichischer, russischer, bulgarischer, türkischer und rumänischer Staatsangehörigkeit versammelt: Freunde und Feinde, im Kriege beseelt von ein- und demselben Ideal, träumend ein- und denselben Traum.

Unter großen Opfern und dank der vortrefflichen Führung des Dr. Nacht war es möglich, die Schulen aufs neue in Betrieb zu setzen und damit in erster Linie der jüdischen Jugend die hebräische Sprache zu erschließen.

Pesach 1917 — kurze Zeit nach der Besetzung Focsanis — hat ferner eine zionistische Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Nacht, Aron A. Grünberg, David Rintzler, Jos. Frisch, Leser Chaimovici, Abraham Chais, Jakob Stockler, nach Überwindung großer Schwierigkeiten und unterstützt vom damaligen Ortskommandanten die Erlaubnis erhalten, die jüdische Bevölkerung mit Mazzos zu versorgen. In Verbindung damit war es möglich, den jüdischen Soldaten an der Sedertafel — wenn auch nur auf wenige Stunden — für die an Jomtowim doppelt fühlbare Trennung von der fernen Heimat zu entschädigen.

Russische Kriegsgefangene wurden in dortigen Lagern reichlich mit geistiger Nahrung versorgt und die langentbehrte nötigste Wäschekleidung von Zionisten zur Verfügung gestellt. Gekrönt wurden diese Werke, die im Zeichen einer „Okkupation" doppelt hoch zu veranschlagen sind, durch eine Sammlung, deren überraschendes Ergebnis obengenannte Kommission in das „Goldene Buch" einzutragen gestattete. Und noch viele andere nachahmenswerte Taten fallen unter das Kapitel „Gefangenen-Fürsorge", u. a. die während der blutigen August-Offensive am Sereth von den Gefangenen so warm empfundenen Brotverteilung, die dank der Sammelfreudigkeit junger Zionisten, u. a. der Herren Josef W. Segall und Ilie Iliovici aufgebrachten und anläßlich Purim an jüdische Gefangene (rumänische und russische Juden) zur Verteilung gelangten Lei 1000.—, die Errichtung eines Betsaales im Gefangenen-Lager, die in erster Linie der Toleranz des Lagerkommandanten Herrn Leutnant Müller zu danken ist. Von jener Zeit datieren die regelmäßigen Gottesdienste im Lager, zu denen die Zionisten Focsanis den Vorbeter stellten.

Für die Notstandsaktion machten sich in erster Linie die Herren Moritz L. Klein und Leon Kahnanowitsch durch eine Sammlung von mehreren hundert Lei verdient. Durch Vermittlung deutsch-jüdischer Soldaten war es möglich, zur Frage des Friedensschecks Stellung zu nehmen.

Eine internationale und trotzdem nationale Kommission hat sich in der Gestalt des Fräulein Lore Chaise, Fräulein Jetti Chaimovici, des österreichischen Kanoniers Leon Weber, Rawaruska; des russischen Kriegsgefangenen Benjamin Hailpern, Bialystock; des rumänischen Zivilgefangenen Moritz L. Klein, Focsani und des deutschen Unteroffiziers Jakob Enstein, Leutershausen (Bayern) zusammengefunden, um den Purimtag dem Nationalfondssammeln zu widmen. Die Tatsache, daß 75 Prozent der Juden Focsanis im Felde sind, konnte das Ergebnis dieser Sammlung nicht im mindesten beeinträchtigen; die Summe von rund Lei 750.— repräsentiert das Sechsfache von Nationalfondssammlungen bei den größten Agitationsreden in Focsani zu Friedenszeiten. Nebenbei möchte ich bemerken, daß diese Sammlung durchaus kein politisches Agitationsmittel sein sollte. Sie ist mit diesem alles bisher übersteigenden Resultat das Echo auf die begeistert aufgenommenen Erklärungen der Außenministerien der Zentralmächte in den zionistischen Kreisen Focsanis.

Das ist das ungefähre Bild der zionistischen Bewegung in Focsani, eines Ortes, dessen jüdische Bewohner durch die Okkupation einerseits und bis vor kurzem noch durch das Donnern der Kanonen andererseits sich stündlich berechtigter als ihre Mitmenschen die Frage auferlegen mußten „wofür?", dessen Juden tagtäglich das alte, ewig jung bleibende Lied von Amalek vernahmen, aber dadurch erst zu „Juden" wurden, die alles hinzugeben wissen für ihr Ideal.

Mit herzlichen Zionsgrüßen bin ich Ihr

Jakob Enstein.

Welt-Echo

Die russischen Juden in England. Das „Jüdische Korrespondenzbureau" im Haag berichtet: Auf eine Interpellation des Abgeordneten King gab Macpherson, Staatssekretär im Kriegsministerium, folgende Erklärung ab:

Die Regierung hat beschlossen, alle russischen Untertanen, die jetzt rekrutiert werden, nicht an der Front zu verwenden, sondern nur zu Hilfsdiensten heranzuziehen.

King interpellierte dann den Minister für innere Angelegenheiten, ob ihm bekannt sei, daß die russische Regierung die militärische Konvention gekündigt habe und die russischen Untertanen nicht mehr verpflichtet wären, in England zu dienen.

Der Minister für innere Angelegenheiten, George Cave, antwortete, daß die englische Regierung vom russischen Botschafter Litwinow befragt wurde, welche Maßnahmen sie im Hinblick auf die Konvention zu ergreifen gedenke. Weder die Telegramme der russischen Regierung noch die Anfrage Litwinows enthielten eine Ungültigkeitserklärung der Konvention.

Die jüdische Armee für Palästina. Das „Jüdische Korrespondenzbureau" im Haag berichtet: Eine jüdische Delegation unter Führung des jüdischen Abgeordneten Jacobs richtete an die kanadische Regierung das Ersuchen, den jüdischen Dienstpflichtigen freizustellen, sich dem jüdischen Regiment anzuschließen. Die Regierung gab ihre Einwilligung. Die Nachricht rief großen Enthusiasmus in der jüdischen Bevölkerung hervor.

Etwa 3000 jüdische Soldaten werden sich nunmehr der jüdischen Legion anschließen.

Das zweite Kontingent der jüdischen Legion ist von England nach Palästina abgegangen. Aus Amerika treffen immer wieder neue Kontingente ein.

Der „Jewish Chronicle" gibt seinem Bedauern Ausdruck, daß die neuausgehobenen russischen Juden nur im Hilfsdienst verwendet werden und nicht die Möglichkeit erhalten, sich dem jüdischen Regiment anzuschließen.

Das jüdische Palästina. Der Londoner Korrespondent des „Jüdischen Korrespondenzbureaus“ im Haag berichtet: Der bekannte Zionistenführer Major Norman Dentwich wurde zum Generalstaatsanwalt und Appellrichter für den von den Engländern besetzten Teil Palästinas ernannt.

Feuilleton

El mole rachmim.

Von Victor Gomulicki.

Victor Gomulicki, geb. 1850, führte sich zuerst durch „Poesien“ von seltener Kraft und Tiefe vorteilhaft ein und versuchte sich dann auch mit Glück im Lustspiel und in der erzählenden Prosa. In seinen „Wahrhaftigen Bildern“, 1886, kleinen Skizzen und Novellen aus dem Leben ist zwar das Studium veritatis oft weit getrieben, aber mit leichter weicher Hand in eleganter Form ein reiches psychologisches Material aufgehäuft. Gestalten wie die der Tante in „Aus fremdem Bienenstock“, der armen Magd in „Marianne“, des zwischen Elend, betrogener Liebe, Ruhm und Enttäuschung hin und hergeworfenen jungen Poeten „Coelio“ sind frisch aus der Wirklichkeit herausgegriffen. Gomulickis glücklich erfundener Einakter „Das geheime Fach“ zeigt uns ein junges Ehepaar, dessen Wohlergehen den Neid einer einst Verschmähten erregt, die schließlich als Intrigantin entlarvt wird. Die neueste Ausgabe seiner „Poesien“ erschienen 1887, eines der bedeutenderen Gedichte der Sammlung, „El mole rachmim“, in welchem sich Phantasie und Realismus zu einem schönen Ganzen vereinigen, lautet in Übersetzung:

Ein Sommerabend war's, das Dunkel nahte,
Ich stand im Hofe einer Judenkathe,
In welchen ich gewußt mich einzustehlen;
Der Glaube eint ja nicht — er trennt die Seelen!
Dort regte sich der schwarzen Häupter Zahl:
Hausierer Itzig sollte sich vermählen,
Auf eines Trödlers Tochter fiel die Wahl.
Der Ort war häßlich wie die Gäste alle;
Erwachte Gänse schnatterten im Stalle.
Zum Lüften hing ein Bett auf dem Gelände,
Und Bratfischdunst verhieß der Küche Spende,
Zwei Bäumen drohte Schwindsucht mit dem Ende.
Die Sterne glänzten durch die hehre Nacht,
Wie Sabbatkerzen in des Goldes Pracht.
Im Festkleid unter rotem Baldachin
Stand Itzig, Kerzenqualm umwallte ihn,
Ein Bürschchen, halb ein Knabe, halb ein Mann:
Den Juden fällt die Liebe meuchlings an,
Er läßt geschlossnen Aug's das Schicksal walten,
Um unverhofft ein Weib im Arm zu halten.
Da drängten sich gewöhnliche Gestalten,
Wie sie alltäglich feilschen um die Ware,
Da sah man Trödler, Mäkler, Antiquare,
Man sah die von der Sonne braunen Wangen
Im goldnen Licht der Wachs-Hawdolen prangen,
In denen Flamme sich an Flamme nährt
Wie in Erzengels blitzgeflochtnem Schwert.
Die Häupter beugten nickend sich wie Ähren,
Ein unverständlich Plappern war zu hören,
Doch schien die Andacht keinem der Genossen
Wie Beaumarchais nur „feierliche Possen“.

Der Bräutigam verhüllte sein Gesicht,
Und einer aus dem Volk — ein Priester nicht —
Ein schlichter Mensch, noch bleicher als die andern
Und trauriger, ließ rings die Blicke wandern
Und sang — ein Hochzeitlied, doch keins der Lust;
Zwei Buben kreischten mit aus voller Brust,
Der Haufe brummte, halb gerührt, halb wild.

Ich sah mit Neugier aber kalt dies Bild,
Und Itzig, ernst bei Schacher wie Altar,
War mir nur Itzig — arm und ein Hausierer,
Auch in den übrigen, wie viel auch ihrer,
Ward ich nur Menschen niedern Schlags gewahr,
Für die Prozent und Bart und Glauben eins,
Denn trotz des Mondlichts und des Kerzenscheins,
Die sie umflossen in der Weihestunde,
Gab kein Gesicht von edlem Aufschwung Kunde.

Da plötzlich schwieg der Sang — in stiller Pause
Tat sich ein Fenster auf im Hochzeithause,
Daran die Braut gemäß der alten Sitte
Mit Tränen saß in vieler Frauen Mitte.
Der Kantor hob die Arme hoch empor
(Ein Mann mit langem Bart, dem Blick voll Feuer)
Er sprach vom Vater ihr, der ihr so teuer,
Und den sie schon in früher Zeit verlor,
Der heute fehle bei dem Fest der Seinen!
Da klagten alle laut, und bei dem Weinen,
Dem Weiberschluchzen und dem Händeringen
Begann er das Begräbnislied zu singen:
„El mole rachmim“ . . .

Anfangs unter Tränen,
Stieg der Gesang nur leise himmelwärts,
Noch hemmte seine Kraft der tiefe Schmerz,
Es war ein zitternd Jammern nur, ein Sehnen,
Doch dann, von heißem Fühlen angefacht,
Erwuchs zur Leidenschaft des Sanges Macht,
Denn nicht um eine — um Millionen Grüfte
Erhob der Klageruf sich in die Lüfte,
Er schwebte zu den Gräbern aller Lande,
Wo Israels Gebein gesät umher,
Verstreuet liegt gleich unfruchtbarem Sande.
Die Saat — so klang es — keime nimmermehr,
Nur taubes Unkraut wuchre auf den Stätten,
Zu Zwergen ward das Volk in Ungemach,
Wie schwer, wie lange drückten es die Ketten!

Der Sang entströmte mächtiger — ein Bach,
Der von dem Sturm geschwellt zur Ferne strebte,
Des Sängers Augen funkelten, es bebte
Die Brust ihm, und der Stirn, der unbedeckten,
Entperlte Schweiß. Ich sah ein Mütterlein
Gelähmt und regungslos wie Felsgestein,
Wie sie die Töne neu zum Leben weckten.
Im Zimmer flossen Tränen, ach, so heiß, —
Und als das Lied Jerusalems gedachte,
Der heil'gen Mutter fern im lichten Weiß,
Die ihren Söhnen sich zum Opfer brachte, —
Als es erinnerte an alle Not,
Verfolgung, Schmach und Bann und Martertod,
Und daß das Glück auf ewig hingeschwunden,
Da bluteten die aufgerissnen Wunden,
Der hoffnungslose Seelenkummer schwoll
Zum Aufschrei an, wild und verzweiflungsvoll.

Das rang sich aus des Busens tiefsten Falten, —
Ich hörte Menschen, klagend vor dem Herrn
Im Stolz auf jene Größe, die nun fern,
Und kühn gemacht durch bittern Leids Gewalten.
Und wunderbar, jetzt wuchsen die Gestalten,
Sie standen groß, geadelt vor mir da,
Und edler schien mir alles, was ich sah:
Nicht stieß mich Itzigs Kleidung ab und Stand,
Der bärt'gen Männer Alltagsmiene schwand, —
Mir war zu Sinn, als ob ich wachend träume.

Der Hof... er ward zum Tale, blühend, schön,
Am Fuß des Libanon, und Cedernbäume
Umrauschten mich wie Sang aus Himmelshöhn.
Das Tal war zauberisch vom Mond erhellt,
Krystallen wölbte sich das Himmelszelt,
Den Glutenhauch der Wüste dämpfte mild
Der Palmenblätter kühlend sanftes Fächeln.
Der Himmel schien geeint mit dem Gefild,
Jehovas Antlitz sah herab mit Lächeln,
Er segnete das Tal und was da lebt,
Und alle beugten sich vor seiner Macht.
Von Nardendüften war die Luft durchwebt,
Die Sterne glänzten durch die hehre Nacht
Wie Sabbatkerzen in des Goldes Pracht.

Der Tempel Salomos.[1]

Von Dr. E. Brandenburg.

Ein Teil der Grundmauern und einige schwer verständliche Stellen in der Bibel das ist alles, was tatsächlich von Salomos Tempel, diesem gewaltigen Bau, geblieben ist, dessen Ruhm im Altertum die damalige Kulturwelt erfüllte; seine Reste waren auch noch in unseren Tagen vor dem Kriege das ersehnte Ziel der Pilgerfahrt für Tausende von frommen Juden als heiliges Symbol der einstigen Macht und Größe ihres Reiches. So „lebt" trotz äußerer Vernichtung vor fast 2000 Jahren der Tempel Salomos noch weiter in Geschichte und Legende, im Herzen des gläubigen Judentums, wie kaum ein anderes Monument der Erde und wird weiter „leben", so lange es noch einen Israeliten gibt. Wir dürften vergebens suchen, um ein anderes Bauwerk zu finden, das annähernd eine ähnliche ideelle Bedeutung gehabt hat und noch hat. Sankt Peter und die Grabeskirche sind doch nicht damit zu vergleichen; höchstens die Kaaba in Mekka, die aber noch genau so dasteht wie zurzeit Muhameds; das Merkwürdigste ist und bleibt, daß gerade der Ruhm des Tempels seine Zerstörung so lange überdauert hat. Das mag manchem überschwenglich erscheinen, aber, um darüber urteilen zu können, muß man selber in Jerusalem gewesen sein und mit offenen Augen gesehen haben. Die Konfession spielt dabei keine Rolle: wenn man nur als Mensch die Menschen dort gesehen hat und ihren tiefinnerlichen Glauben. Die trübe Brille gewisser politischer und konfessioneller Anschauungen läßt man allerdings lieber zu Hause; denn ohne etwas Idealismus kann Jerusalem sonst zur schweren Enttäuschung werden. Es sind natürlich nicht die geringen erhaltenen Reste, die diesen gewaltigen Eindruck machen, es ist die ganze Umgebung, die Tradition, das Gefühl und der Glaube, die gerade an solchen Orten mächtiger sind als die kalt prüfende Vernunft.

Um das Jahr 1000 vor Christus, als Hiram von Tyrus auf den Befehl des Königs Salomos den Tempel schuf, gab es genug ältere und größere Bauten in der antiken Welt. Damals ragten noch die Stufentürme in Babylonien, die Pyramiden, und die Säulenwälder der ägyptischen Tempel; wir wissen noch heute vom Turm zu Babel, von den goldschimmernden Heiligtümern der Phönizier, doch keines hat den Geist und die Phantasie der Völker so stark beschäftigt, wie der Tempel von Jerusalem, trotz seiner Zerstörung und trotz der Anfeindung späterer Religionen und des Fanatismus des Islam.

Keine Tatsache oder Erscheinung läßt sich nur aus *einem* Grund erklären, und so ist es auch hier. Aber außer Gefühlswerten und religiösen Motiven haben noch rein äußere mitgewirkt, dem Tempel dieses Ansehen zu verschaffen: der Bau selbst, seine Form, das Bild, das er dem Beschauer bot. Selbstverständlich hat die prunkvolle Ausstattung, über die wir aber leider nur wenig wissen, und die schwer rekonstruierbar ist, das ihre dazu getan; aber wenn die Hauptlinien eines Gebäudes nicht einen durchaus befriedigenden Eindruck machen, nützt alles Beiwerk nichts. Darauf kommt es an, und gerade in dieser Beziehung war der Tempel Salomos ein Novum: er zeigt nämlich in der Geschichte der Architektur zum ersten Male die harmonische Vereinigung von Quer-Cella und Längs-Cella und ist dadurch in gewisser Beziehung das Vorbild unseres heutigen „Kirchenschiffes" mit Vorhalle geworden. (Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen eines kurzen und gemeinverständlichen Aufsatzes die genaue wissenschaftliche Begründung dieser These zu bringen. Das Nähere findet man in meinem „Bericht über eine Reise in Syrien und Palästina 1913" 5. Veröffentlichung der Gesellschaft für Palästina-Forschung).

Nun zuerst ein Wort über Quer- und Längs-Cella, wie ich diese Formen benannt habe: die Quer-Cella ist ein länglich-rechteckiger Raum, dessen Achse senkrecht zur Sehlinie des Beschauers liegt, und den man durch eine in der Mitte der Längsseite befindliche Tür betritt. Ihre Längsachse liegt aber parallel zur Sehlinie des Beschauers. Die Tür ist an einer der kleinen Seiten des Raumes angebracht, mit anderen Worten: wenn man die Quer-Cella betritt, so hat man die größere Wand direkt vor sich, während der Raum links und rechts vom Beschauer sich erstreckt, ein Übersehen desselben auf einen Blick also nicht möglich ist. Kommt man dagegen in die Längs-Cella, so liegt der ganze Raum gut übersichtlich vor einem. Die Raumwirkung, das heißt das Hauptertordernis der Innenwirkung eines Gebäudes ist also eine ungleich bessere. (Um dafür noch ein landläufiges Beispiel zur besseren Veranschaulichung zu bringen: die meisten schmalen und einfenstrigen Hotelzimmer, in die man durch eine dem Fenster gegenüberliegende Türe eintritt, sind Längs-Cellen; der Korridor vor diesen Zimmern, dessen Längsachse aber senkrecht zu der der einzelnen Zimmer steht, ist dann einer Quer-Cella zu vergleichen).

Als erster jüdischer Tempel kann der Salomonische natürlich nicht jüdisch gewesen sein, d. h. rein nationale Eigenart gehabt haben, sondern muß von vorhandenen Vorbildern beeinflußt worden sein. Darauf weist auch schon die Herkunft seines Erbauers Hiram aus Tyrus hin. Als Phönizier hatte er nicht nur die Heiligtümer seines eigenen Landes, das kulturell stets von andern Nationen abhängig war, gesehen, sondern war wohl aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach, wie die meisten seiner Landsleute, weit gereist.

Welche Vorbilder sind das wohl nun gewesen? Der alt-babylonische Tempel, der aus zwei hintereinander liegenden Quer-Cellen bestand, in denen weiter vor einer flachen Nische das Kultbild aufgestellt war, auf das man beim Eintritt fast „mit der Nase stieß", machte einen ästhetisch durchaus unbefriedigenden Eindruck. Außerdem können wir aus Ezechiel mit Sicherheit entnehmen, daß der Tempel Salomos sich aus Quer- und Längs-Cella zusammensetzte. Dieses Schema finden wir aber nun bereits etwa tausend Jahre früher in Ägypten, z. B. bei den Felsengräbern von Beni-Hassan, wie

[1]) Erschienen in der „Frankf. Ztg." vom 17. März.

überhaupt die Längs-Cella allem Anschein nach dort am frühesten zu finden ist. Vor ihr befand sich dann noch ein kleiner Raum zur Vornahme von Kult-Handlungen, in der Form der Quer-Cella. Die schon erwähnte unbefriedigende Raumwirkung dieser war in glücklicher Weise dadurch vermieden, daß man die vordere Wand fortließ und sie durch Pfeiler und Säulen ersetzte, wodurch sie zur offenen Säulenhalle wurde, eine der glücklichsten Schöpfungen der Architektur. Unter Ramses III., um 1230, wurde dieser Grundriß mehrfach für Fels-Heiligtümer benutzt, und in die gleiche Zeit fällt auch, was für uns hier wichtig ist: die Eroberung Palästinas durch die Ägypter.

Da ist es nun recht auffällig, daß sich gerade in der unmittelbaren Umgebung von Jerusalem (und zwar auch im Norden der Stadt neben den sogenannten „Richtergräbern", wozu Ezechiel 8, 3 ff. gut paßt) einige in den lebenden Fels gearbeitete Grotten finden, die man bisher für Gräber hielt, und die einen ganz ähnlichen Grundriß aufweisen wie die eben genannten ägyptischen Fels-Heiligtümer aus der Zeit Ramses' III. Meine Annahme, daß diese „Gräber" bei Jerusalem hauptsächlich zu Kultzwecken gedient haben und nicht Grabstätten waren, hier ausführlich zu beweisen, ist besonders ohne Abbildungen schwer möglich. Das Nähere darüber ist auch in dem genannten Reisebericht angegeben. Hier sei nur so viel gesagt, daß bei dem starken Einfluß, den Ägypten auf die damalige Kulturwelt hatte und besonders auf ein unter seiner Herrschaft stehendes Land wie Palästina, es durchaus nicht undenkbar ist, daß man auch dort Kultstätten nach der gerade im Stammlande herrschenden „Mode" anlegte. Da diese „Gräber" bei Jerusalem einen großen aus dem lebenden Stein gemeißelten Vorhof haben, und die Quer-Cella bei ihnen zur offenen Halle umgeformt, schon von weitem sichtbar ist, so muß sie wohl auch Hiram gekannt haben. Sie können ihm den Gedanken für die Vorhalle des Tempels als Quer-Cella mit sich daran anschließender Längs-Cella, die bei den „Gräbern" die gleiche wie beim Tempel ist, eingegeben haben. Man muß wohl bei unbefangenem Urteil zugeben, daß es kein reiner Zufall sein kann, wenn einerseits die Heiligtümer in Ägypten und anderseits die „Gräber" bei Jerusalem fast „wörtlich" miteinander übereinstimmen und dann der Tempel Salomos wiederum ein ähnliches Grundschema aufweist. (Schluß folgt.)

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Palästina-Arbeiter-Fonds. Jizchok Neuwirth gratuliert herzlichst Frl. Hedda Fleischmann zu ihrer Verlobung mit Mosche Königsberg und wünscht ein kräftiges „Massel-Toff". Mk. 10.—.

Notstandsaktion für Palästina. Elisabeth Mahler für ein geschenkt bekommenes Billet zum Bubervortrag. M. 2.—. Von einer Nichtzionistin nach dem Bubervortrag. Mk. 1.—. Mirjam Hohenberger, Willy Feuer danken allen Freunden und Bekannten für die ihnen zuteil gewordenen Aufmerksamkeiten anläßlich ihrer Verlobung. Mk. 10.—. — Sammlung bei der Verlobungsfeier Mirjam Hohenberger, Willy Feuer. Mk. 70.— .

Ölbaumspende. Adele und Camilla Hohenberger pflanzen anläßlich der Verlobung ihrer lieben Schwester Mirjam mit Willy Feuer auf deren Namen einen Baum. Mk. 6.—.

Jüdischer Nationalfonds. Münchner Ölbaumgarten. Der „Jüdische Turn- und Sportverein" gratuliert Frl. Mirjam Hohenberger herzlich zur Verlobung und spendet auf deren Namen einen Baum. 6 Mark.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne Jehuda. Dienstag, den 25. Juni 1918, präzis 8 Uhr im Augustinerbräu, Neuhauserstr. 16/I, außerordentliche Generalversamlung. Alle Mitglieder haben die Pflicht zu kommen.

„Blau-Weiß". Bund für jüdisches Jugendwandern. 23. Juni. 1. Gruppe: Bavaria 7 Uhr. 2. Gruppe: Starnbergerbahnh. 9.30 Uhr. 3. Gruppe: 8 Uhr Bavaria. 4. Gruppe: 1 Uhr Stachus. 1. Zug: 7.30 Uhr Kaffee Harras. 2. Zug: 7 Uhr Kaffee Harras. 3. Zug: 1 Uhr Hauptbahnhof. 4. Zug: 7 Uhr Bavaria. Zur Treffahrt, die in der Aubinger Lohe sein wird, müssen alle kommen. Mittags nachfahren ist erlaubt.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein. Voranzeige. Tagesausflug: Sonntag, 30. Juni. Treffpunkt 6.50 Uhr Isartalbahnhof. Fahrt nach Eurasburg. Wanderung über Hohenleiten, St. Heinrich nach Seeshaupt, Starnberg. Die Führerschaft.

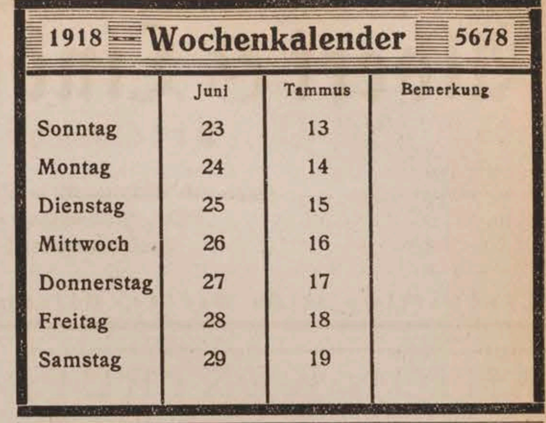
Panorama International
Kaufingerstraße 31/I

Vom 23. VI. mit 29. VI.
Panorama I:
Rußland und die Ukraine
Panorama II:
Rundreise durch Deutschland
NEU NEU

Graphologie
Charakterbeurteilung
aus der Handschrift
Einzusendendes Material: zwanglos geschriebenes Schriftstück, a. l. Brieffragment ca. 20 Zeilen. Charakterskizze: 1 Mark Charakterbild: 2 Mark Rückporto beil.
L. Reimer, Graphologe
München, Martiusstraße 3/0 r.

Moderne
Küchen-Einrichtungen
in gediegener preiswerter Ausführung
Eduard Rau
Schüssel's Küchen- und Wirtschaft - Einrichtungs - Magazin
München
Kaufingerstr. 9 Passage Schüssel

Inserate
haben im „Jüd. Echo" grössten
Erfolg!



1918 Wochenkalender 5678	Juni	Tammus	Bemerkung
Sonntag	23	13	
Montag	24	14	
Dienstag	25	15	
Mittwoch	26	16	
Donnerstag	27	17	
Freitag	28	18	
Samstag	29	19	

Anton Mertl
Hof-
Bürsten
Fabrikant
Schäfflerstr. 5
Nordendstr. 17
Fernruf:
Nr. 27281



Braune Rabattmarken

Feldpostschachteln
und bruchsichere
Eierschachteln
für 6, 12, 25, 50 und 100 Stück stets auf Lager
J. GREIL,
München, Wurzerstraße 16.

Possartstr. Nr. 14/I **München** *Telephon 40757*
Israel. Töchterpensionat
Frau Apotheker Rothschild Ww.

Max Weixlsdorfer Nachf.
München, Perusastrasse 4
Gegr. 1840 Tel. 22919
Stets das Neueste in
Modewaren
Damen-Putz
Wiener und eigene Modelle.





LÜSTER
in Eisen, Messing und Glas, elektrisch und Gas - Zuglampen mit Nachlaß zu verkaufen.
Reparaturen und Neuanfertigungen
werden nach Wunsch geliefert.

Artikel der Gesundheits- u. Krankenpflege
Präparierte Katzenfelle
das Beste gegen Rheumatis
empfiehlt
J. Marklstorfer, Augustenstraße 25 Ecke Briennerstr.
Telephon 54188

Zahn-Praxis
Max Voelkel, Dentist
Alle in das Fach einschlägigen Arbeiten nach neuester Methode und bester Ausführung.
Aengstliche Patienten stets schonendste Behandlung.
Perusastr. 4/III :: Lift :: Tel. 26381
Im Hause Weixlsdorfer Nachfolger.



Zoologischer Garten
(Tierpark Hellabrunn)
Geöffnet von morgens 9 Uhr bis abends ½9 Uhr.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstraße 4.